

Wie kann der Heimerzieher dem Kind den Austritt aus dem Heim erleichtern?

Autor(en): **Hofer, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **24 (1953)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fachblatt für Schweizerisches Anstaltswesen

REVUE SUISSE DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Anstalten, Asyle, Heilstätten, Heime, Behörden / Offizielles Fachorgan
und Stellenanzeiger des Vereins für Schweizerisches Anstaltswesen

OFFIZIELLES FACHORGAN FOLGENDER ORGANISATIONEN

V S A Verein für Schweizerisches Anstaltswesen mit den ihm
angeschlossenen kantonalen und regionalen Verbänden
S H V S Schweizerischer Hilfsverband für Schwereerziehbare
V S W Verein Schweizerischer Waiseneltern
H A P V Heim- und Anstaltspersonal-Vereinigung

MITARBEITER

Inland: Schweiz. Landeskonferenz für soziale Arbeit, Zürich
(Studienkommission für die Anstaltsfrage)
Schweiz. Vereinigung Sozialarbeitender, Zürich
Stiftung Kinderdorf Pestalozzi, Trogen
Ausland: Vereinigung der Niederländischen Anstaltsdirektoren

REDAKTION: Dr. Heinrich Droz-Rüegg, Telefon (051) 32 39 10
Eleonorenstrasse 16, Zürich 32

INSERATENANNAHME: G. Brücher, Telefon (072) 8 46 50
Tägerwil TG oder Telefon (051) 28 04 61 Zürich 24

STELLENANZEIGEN nur an die Zentrale Stellenvermittlung des
V S A, Frau H. Landau-Schneebeli, Telefon (051) 27 59 80
Schipfe 7, Zürich 1

ABONNEMENTSPREIS: Pro Jahr Fr. 12.-, Ausland Fr. 15.-

24. Jahrgang - Erscheint monatlich

Nr. 1 Januar 1953 - Laufende Nr. 251

Druck und Administration: A. Stutz & Co., Wädenswil, Telefon (051) 95 68 37, Postcheckkonto VIII 3204

Wie kann der Heimerzieher dem Kind den Austritt aus dem Heim erleichtern?

Ein neues Kind kommt — ein langjähriger Zögling verlässt das Heim, dies ist das nicht immer leichte Los des Heimerziehers. Jedes neue Kind, das zu uns kommt, ist eine neue Aufgabe, es kommt mit seinen Schwierigkeiten und Nöten und braucht unsere Hilfe, und jedes Kind, das uns verlässt, nimmt ein Stück von uns selber, nimmt unsere Hoffnungen und Wünsche für sein künftiges Leben mit. Wie schwer dieses Kommen und Gehen für jeden Heimerzieher sein kann, braucht wohl in diesem Kreis nicht besonders betont zu werden, ist es doch eine fast tägliche Erfahrung und eine immer neue Aufgabe.

Wie aber ist es für das Kind? Was bedeutet Kommen und Gehen für es? Wie stellt es sich dazu und wie können wir ihm helfen? Wissenschaft und Forschung — aber auch unsere Erfahrungen — haben uns in den letzten Jahren deutlich gemacht, dass *unverarbeitete Trennungs-Erlebnisse*, vor allem bei kleineren, aber auch bei grösseren Kindern zu schweren Entwicklungs- und neurotischen Störungen führen können, die dann in jahrelanger, mühsamer Erziehungsarbeit oder mit therapeutischer Hilfe behoben werden müssen und die oft die Ursache einer dauernden Schädigung der Persönlichkeit, vor allem der Beziehungsfähigkeit, bilden können. Jeder Heimerzieher kennt die Kinder oder Jugendlichen, die ohne jede Vorbereitung oder unter Vorspiegelung falscher Tatsachen ins Heim kommen, die unter dem Eindruck des erlebten Schocks entweder unnahbar, beziehungslos,

unbeteiligt und unansprechbar sich einfach einordnen oder die sich auflehnen und ihren Aggressionen freien Lauf lassen. In beiden Fällen ist jegliche aufbauende Erziehungsarbeit unendlich erschwert, wenn nicht gar verunmöglicht. Was also können wir tun? Es ist vor allem Aufgabe der Verwalter, der Eltern oder Fürsorger, das Kind auf die Trennung vorzubereiten, aber auch der Heimerzieher hat seinerseits einige Möglichkeiten, ihm bei der Verarbeitung der Trennungserlebnisse zu helfen, vor allem dort, wo es sich um den Uebertritt in ein anderes Heim oder in eine Pflegefamilie handelt. Von diesen Möglichkeiten sei hier kurz die Rede, wobei Beispiele aus verschiedenen schweizerischen Heimen zur Illustration dienen mögen.

Wichtig scheint mir, dass wir versuchen, die Frage von der *Denk-, Gefühls- und Erlebniswelt des Kindes* aus zu sehen. Für das Kind ist jede Trennung, jede Plazierung mit Angst, oft mit Schuldgefühlen und fast immer mit bestimmten Vorstellungen verbunden, öfters auch mit einem Gefühl der Ohnmacht, der Wut, die sich in allen denkbaren Abwehrreaktionen ausdrücken werden. Diese Abwehrreaktionen bereiten uns nicht nur viel Mühe und stellen die Liebe, Geduld und Kraft des Erziehers auf eine harte Probe, sondern sie hindern das Kind auch daran, von der Plazierung zu profitieren, weil seine Energien, entweder in Wirklichkeit oder in der Phantasie, an den steten Gedanken der Heimkehr gebunden sind, und es

sich ständig mit den zwei Fragen beschäftigt: «Warum?» und «Wann kann ich zurück?»

Das Kind, das aus irgendwelchen Gründen fremdplaziert wird, muss mit einem doppelten Problem fertig werden: mit dem, was es verlässt und mit dem Neuen, das auf es wartet. Es ist verständlich, dass ein Kind an seinen Eltern hängt, mögen sie es noch so vernachlässigen oder misshandeln, und es ist verständlich, dass es davor zurückschreckt, das Heim, das ihm zur Heimat wurde, zu verlassen und wäre es nur für einen kurzen Spitalaufenthalt. Es gehörte lange Zeit zu unserer persönlichen und beruflichen Auffassung, dass je weniger mit Kindern oder auch Jugendlichen über Trennung, Tod, über die Gründe, die zur Versorgung führten usw. gesprochen werde, desto besser werden sie darüber hinwegkommen. Die moderne Psychologie und Psychopathologie hat uns gelehrt, dass dem nicht so ist und dass es von entscheidender Wichtigkeit ist, dass das Kind — und auch der Jugendliche — über das *sprechen* kann, was ihm widerfuhr, dass es seine Gefühle ausdrücken kann, darüber reden, damit es nicht im gefühlsmässigen Konflikt stecken bleibt oder diesen unverarbeitet verdrängt. Die Vorbereitung umfasst daher in erster Linie das Gespräch mit dem Kind, ein Eingehen auf die kommende Trennung, eine Erklärung und oft ein immer neues Daraufzurückkommen. Mit dem Kind sprechen, heisst aber vor allem auch zuhören, Reaktionen beobachten und auffangen, Mutmachen, Fragen zu stellen und diese zu beantworten. Die Vorbereitung braucht daher Zeit. Sie ist ein Prozess, eine Entwicklung, die umso länger dauert, je stärker und tiefer die gefühlsmässigen Widerstände liegen. Beim Kind genügt ein Appell an die verstandesmässige Einsicht, an die Notwendigkeit einer Massnahme oder an den eigenen Willen und die Bereitschaft zur Mitarbeit selten, vor allem dann nicht, wenn mit dem Erlebnis so viel Angst und Spannung verbunden ist.

Vreneli, 6jährig, muss aus familiären Gründen in ein anderes Heim im Tessin versetzt werden. Einige Wochen vor dem Austritt wird es von der Heimleiterin davon unterrichtet und in der Folge darauf vorbereitet. So erzählt ihm die Leiterin bei allen sich bietenden Gelegenheiten, z. B. auch am Tisch, vom neuen Heim: Es ist dort viele kleine Kinder haben, Buben und Mädchen, mit denen es spielen kann. Vielleicht werden einige Kinder anders sprechen, italienisch, und es wird dann am Anfang etwas Mühe haben, diese Kinder zu verstehen. Aber bald wird es diese Sprache selber lernen. *Vreneli* beginnt sich für das neue Heim zu interessieren, es fragt von sich aus mehr darüber. Auch die andern Kinder interessieren sich dafür und es kommt so manch anregendes Tischgespräch zustande.

Beim Packen hilft *Vreneli* überall mit. Sein Spielzeug packt es selber zusammen. Am Abend vor der Abreise wird im Zimmer der Heimleiterin Abschied gefeiert. *Vreneli* darf sich seine Lieblingsplatten wünschen und die Lieder bestimmen, die gesungen werden.

René, 6jährig, ist seit einem halben Jahr im Heim A und fühlt sich hier wohl. Er ist ein illegitimes Kind einer Welschschweizerin, die Mühe hat, sich mit ihrem Buben, der nur deutsch spricht, zu verständigen. Eines Tages telephonierte sie, dass sie den Knaben am nächsten Tag abholen und in ein welsches Kinderheim bringen werde. Die Heimleiterin ist mit dem überstürzten Wechsel nicht einverstanden und erwirkt eine Verschiebung der Abreise um einige Tage, die ihr eine, wenn auch beschränkte, Vorbereitung des Knaben ermöglichen sollen. Sie spricht in den folgenden Tagen so oft als möglich mit *René* vom Wechsel, der ihn erschreckt und beunruhigt. Die Erzieherin geht darauf ein, sie sagt ihm auch, dass sie selber und alle Kinder ihn gerne haben und behalten möchten. Sie erzählt ihm aber auch, wie schön es sein wird, wenn er mit seiner Mutter französisch sprechen kann, wie er ihr dann alles viel leichter berichten und wie sein Mami besser darauf eingehen kann. Sie erzählt ihm von Lausanne, vom grossen See und vom neuen Kinderheim. Sie zeigt ihm Bilder von der neuen Heimat und erzählt von ihren Menschen. *René* gewöhnt sich langsam an den Gedanken und beginnt sich zu freuen. Beim Abschied bringt ihm jedes Kind ein kleines Andenken und er verspricht, ihnen von den neuen Kameraden, die nur französisch sprechen, zu schreiben.

Hier wurde in beiden Fällen öfters und immer wieder mit den Kindern über den bevorstehenden Heimwechsel gesprochen und so die Angst und Spannung etwas abgebaut. Eine gute und hier angewandte Möglichkeit besteht darin, den Kindern möglichst konkrete Vorstellungen von dem zu geben, was sie erwartet. Beschreibungen des Heimes, der Kameraden, der andersartigen Lebensverhältnisse usw., veranschaulicht durch Bilder, Photos usw. lösen nicht nur die Spannung, sondern können auch die häufigen und verständlichen falschen Vorstellungen wenigstens teilweise berichtigen und damit unnötige Abwehrreaktionen verhüten. Da jede Trennung vor allem auch erneute Unsicherheit mit sich bringt, ist es wichtig, dem Kind so viel Geborgenheit als möglich zu geben, es spüren, ja wissen zu lassen, dass man es gerne hat, seinen Weggang bedauert und die bestehenden Beziehungen aufrecht erhalten will.

Hansli, 5jährig, ein Kind aus geschiedener Ehe, wurde vorerst von der Grossmutter erzogen. Nach kurzer Zeit musste er aus verschiedenen Gründen gewaltsam von der Fürsorgerin weggeholt und in ein Durchgangsheim verbracht werden. Als nach sorgfältiger Abklärung ein Pflegeplatz gefunden worden war, wurde *Hansli* langsam und behutsam auf das neue Heim vorbereitet. Erst sagte man ihm, er werde bald in eine Familie kommen. Nach und nach wurde ihm auch der Ort und die Familie eingehend beschrieben. Jeden Tag wurde etwas mehr darauf eingegangen, je nach der Reaktion und den Fragen des Knaben. Er wurde angeregt, das neue Heim zu zeichnen und sich in jeder denkbaren Form mit dem Wechsel zu beschäftigen und seine Gefühle dazu auszudrücken. Nachdem sich *Hansli* mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, wurde die neue Pflegemutter zu einem Besuch ins Heim eingeladen. Erst nach dem

positiven Verhalten des Knaben der Pflegemutter gegenüber und dem angebahnten Kontakt wurde der endgültige Entschluss zur Platzierung gefasst.

Die Platzierung wurde nicht von der Fürsorgerin durchgeführt. Sie war es, die das Kind gewaltsam bei der Grossmutter wegholte und es war ihr klar, dass jene Erinnerung Hansli möglicherweise das Einleben in die neue Pflegefamilie hätte erschweren können.

Je unsicherer, je geschädigter durch bereits durchgemachte Trennungen das Kind ist, desto wichtiger ist die langsame, dem Tempo des Kindes angemessene Umplatzierung, die wenn möglich nicht erfolgen sollte, bevor wenigstens Ansatzpunkte für Beziehungen am neuen Pflegeort geschaffen sind.

Angst, Spannung, Unsicherheit und falsche Vorstellungen bedrücken jedoch nicht nur das Klein- oder Schulkind und erschweren oder verunmöglichen eine positive Weiterentwicklung, sie hemmen auch den Jugendlichen und gefährden seine innere und äussere Anpassung. Auch hier zeigen sich mannigfache Wege der Hilfe, so im wiederholten Gespräch, wo die Angst geäussert werden kann; im Vermitteln von konkreten Vorstellungen der zu erwartenden Anforderungen, die eine innere Sicherheit geben und das Selbstbewusstsein stärken; im Schaffen von Beziehungen durch Kontaktnahme mit den neuen Erziehern oder Arbeitgebern; im Stärken der bestehenden Beziehungen, die dem Jugendlichen die Gewissheit geben, dass er bei seinen bisherigen Erziehern immer einen Halt finden wird.

Hanni, 16jährig, verbrachte seine ganze Schulzeit im Heim für Schwachbegabte. Bei der Abklärung der Berufswahl, bzw. der Arbeitsmöglichkeiten, wünschte sich Hanni eine Stelle in einem Haushalt. Diese wurde von der Fürsorgerin des Heimes gefunden und zusammen besucht. Hanni gefiel die Stelle gut und es freute sich auf den Eintritt. Die Angst vor der neuen Aufgabe plagte es aber auch jetzt noch stark und nahm ihm zeitweise den Mut und alle guten Vorsätze. Um diese Angst ein wenig zu lindern, versuchte man vom Heim aus, Hanni eine grössere Sicherheit zu geben. Es wurde während der letzten Schulmonate weitgehend vom Unterricht dispensiert, um sich umso mehr in den praktischen Arbeiten bewähren zu können. Es besorgte ziemlich selbständig und weitgehend die Wohnung der Heimerntern. Die Erzieherinnen bemühten sich, Hanni Aufgaben zuzuweisen, die es bereits beherrschte und wo es sich bewähren konnte. Man versuchte es mit möglichst allen Aufgaben, die ihm an der neuen Stelle zufallen würden, vertraut zu machen, um ihm so weitgehend die Angst vor dem Nichtkönnen der neuen Arbeiten zu nehmen. Nicht zuletzt sprach die Fürsorgerin immer wieder mit Hanni über den bevorstehenden Wechsel und über die neue Aufgabe. Hanni selber waren diese Aussprachen ein Bedürfnis und es gelang ihm so, zusammen mit der Bewährung in der täglichen praktischen Vorbereitung, sicherer und zuversichtlicher zu werden.

Hier, wie in allen früheren Beispielen kommt einem bisher nicht erwähnten Faktor eine wichtige Bedeutung zu, nämlich der *aktiven Mitarbeit des*

Kindes oder Jugendlichen. Diese Mitarbeit besteht vor allem im Anteilnehmen an dem, was ihm zuzustösst, was seiner wartet, womit es oder er fertig werden muss. Sie besteht im Sichäussern und vielleicht im Sichwehren; sie besteht im Verarbeiten und im Durchlaufen eines Prozesses. Die aktive Mitarbeit besteht aber auch darin, dass Vreneli seine Spielsachen selber einpacken kann, dass es vielleicht entscheiden kann, was es mitnehmen oder verschenken möchte und dass ihm, wenn auch in begrenztem Rahmen, eine gewisse Selbstentscheidung eingeräumt wird. Es ist selbstverständlich, dass kein Kind entscheiden kann, ob und wohin es plaziert wird, aber der Erzieher kann und muss den Entscheid mit ihm teilen und seine Äengste, Einwendungen und Befürchtungen ernst nehmen. Grössere Kinder können vielleicht den Zug selber ausschreiben oder das Heim vorher selber oder in Begleitung Erwachsener besuchen. Jugendliche, die sich ihrer Schwierigkeiten bewusst sind, können möglicherweise in Ausnahmefällen sogar weitgehend an ihrer Versorgung selbstentscheidend mitbeteiligt werden.

Kurt, 17jährig, wird von seinen Eltern in ein Erziehungsheim eingewiesen, da seine pubertätsbedingten Schwierigkeiten ein Verbleiben zu Hause unmöglich machen. Kurt wird vorgeschlagen, das Heim zu besuchen und einen Tag dort zu verbringen. Er tut es voller Abwehr und Widerstand und verlässt das Heim am Abend, ohne sich mit einem Wort geäussert zu haben. Er wurde dazu weder vom Heimleiter noch von seinen Mitarbeitern veranlasst und auch die Eltern enthielten sich einer Stellungnahme. Nach einigen Tagen trat Kurt freiwillig im Heim ein. In den ersten Wochen drohte er mehrmals, nach Hause zurückzukehren und nahm sich dies offenbar auch verschiedentlich vor. Er blieb jedoch dort, bis sich seine Schwierigkeiten weitgehend behoben hatten und er die Lösung von den Eltern soweit vollzogen hatte, dass er eine externe Lehre antreten konnte.

Es ist selbstverständlich, dass Fälle wie derjenige von Kurt in unserer Fürsorgepraxis verhältnismässig selten sind, aber es entspricht doch bereits einer weitgehenden Praxis, *Jugendliche unbegleitet* ins Erziehungsheim *eintreten* zu lassen. Die damit gemachten Erfahrungen sind, eine entsprechende Vorbereitung durch den Versorger vorausgesetzt, in der Regel gut, weil der Jugendliche dadurch bereits einen wesentlichen Schritt getan hat. Dem gegenüber zeigt sich, dass das Klein- und Schulkind durch sein Trennungs-Erlebnis hindurch einen ständigen Begleiter braucht, einen Menschen, sei es der Heimerzieher oder der Fürsorger, zu dem es eine enge, vertrauende Beziehung hat, aus der es Sicherheit und Geborgenheit schöpfen kann.

Zwei ebenfalls wichtige Gesichtspunkte seien nur angedeutet, da sie vor allem in die Zuständigkeit des Versorgers fallen, nämlich die Notwendigkeit der Arbeit mit den Eltern, ohne die jede Platzierung in Frage gestellt werden kann und die Planung auf lange Sicht, die das Kind nicht immer neuen Trennungen aussetzt.

Zusammenfassend muss leider festgestellt werden, dass es nicht in unserer Macht liegt, dem Kind die oft traumatisch wirkenden Trennungen zu ersparen. Aber es ist tröstlich und aufmunternd, dass Kenntnisse und Erfahrungen uns Einsichten verschaffen, sie ihm zu erleichtern und uns damit die Möglichkeit geben, manchem Kind eine bleibende Persönlichkeitsschädigung zu ersparen.

A. Hofer, Zürich.

Literaturangaben:

Bowlby J.: «Soins maternels et santé mentale», Weltgesundheitsorganisation, Genf, 1951, 173 S., Fr. 4.—

(Internationale Forschungsergebnisse über die frühe Mutter — Kind-Beziehung, die Auswirkungen des Trennungserlebnisses, Casework mit Kindern).

Young L.: «Fremdversorgung vom Standpunkt des Kindes aus gesehen», Uebersetzung und Vervielfältigung, Schule für Soziale Arbeit, Zürich, Fr. —60.

Pyles M. L.: «Institutions for Child Care and Treatment», mit spezieller Berücksichtigung des Casework, Child Welfare League of America, New York, 1947, 28 S., Fr. 2.—

Heime für Schulentlassene

Von Gustav Fausch, Schlieren *)

Unsere Zöglinge. Es sind zur Hälfte Ehewaisen aus geschiedenen Ehen, zu einem Viertel ausser-ehelich geborene Kinder. Nur wenige kennen ein Familienleben, selten einer durfte in der eigenen, harmonischen Familiengemeinschaft gedeihen. Es fehlt ihnen die «Nestwärme» der ersten Lebensjahre, ein Mangel, den keine Heimerziehung, auch bei allen grossen Anstrengungen, beheben kann.

Es leben Buben in unserm Haus, die mehr Pflege- und Heimerlern kennen als sie Lebensjahre zu zählen haben. Fritz war mit 7 Jahren an 11 Orten «zu Hause».

Die Heimgemeinschaft. Sie ist eine künstlich geschaffene Form einer Lebensgemeinschaft. Sie erfordert Massnahmen, Einrichtungen, Gebräuche, wie wir sie im Familienleben nicht kennen. Mit dieser Feststellung wollen wir keine Wertung verbinden. Nur einige Begriffe wollen wir anführen, um die wesentlichsten Unterschiede zu zeigen: tägliche Kontrolle, Freizeitführung, Tagesplan, gemeinsame Mahlzeiten, grosse Räume, Vielzahl von Menschen, Gegenständen, Kleidern, Nahrung usf.

Die Lehrzeit. Für alle jungen Menschen bedeutet die Berufslehre einen ganz neuen Lebensabschnitt. Sie weist ganz neue Lebensformen auf. Bleibt einerseits die Familie als tragende Form bestehen, so wird die neue Form der Berufslehre bald verstanden und angenommen werden. Erschwerend tritt die Entwicklungsphase des 16jährigen dazu. Burschen und Töchter stehen mitten in der Pubertät. Seele — Geist — Körper, Willen — Gefühle, sind in ihrem Verhältnis gestört. Es ist die Zeit der Geburt der Persönlichkeit. Jetzt ist «Nestwärme» von grösster Bedeutung.

Unsere Heimbuben treten nun zu dieser Zeit aus unserm Schulheim. Zum Wechsel der Beschäftigung (Schule—Lehre) tritt erschwerend der Milieuwechsel. Was für das wohlbehütete Familienkind schwierig ist, das wird dem schwererziehbaren Heimkind doppelt schwierig gemacht.

*) Dieser Aufsatz wurde zu unserer Freude bei dem letzten Jahr von Pro Juventute ausgeschriebenen Ideenwettbewerb mit einem Preis ausgezeichnet. Wir werden im Fachblatt noch weiter über das Ergebnis dieses Wettbewerbes berichten.

Früherer Zustand. Bis zum zweiten Weltkrieg war es gut möglich, in vielen Berufen Lehrstellen zu finden bei Meistersleuten, die zugleich den Lehrbuben in ihre Familie aufnahmen. Viele dieser Lehrorte waren unsern Ehemaligen zu wirklichen Heimstätten geworden, die ihnen alle Schwierigkeiten des Wechsels erleichterten und mittrugen.

Heute. Nur selten ist es mehr möglich, eine Stelle mit Kost und Logis zu finden. Dabei ist die Berufswahl eingeschränkt. Es sind wohl nur noch Möglichkeiten für landwirtschaftliche Lehrlinge, Bäcker, Landschmiede und wenig andere Berufe in ländlichen Verhältnissen. Das Angebot genügt in keiner Weise mehr der Nachfrage. Eine Lehrstelle mit Kost und Logis ist in der Stadt Zürich kaum mehr zu finden.

Sorgfältige Berufsberatung, verschiedenste geistige und charakterliche Veranlagung führen unsere Buben den verschiedensten Berufen zu. Die letzten 20 in Lehren eingetretenen Zöglinge unseres Hauses wählten Mechaniker, Schreiner, Spengler, Bauschlosser, Velomechaniker, Gipser, Landwirt, Beizer und Polierer, Caroseriespengler, Matrose, Schmied, Koch, Feinmechaniker, Autolackierer, Schriftsetzer, Maurer, Wagner, Maler, Bauzeichner.

Das Lehrlingsheim. Es bestehen nur wenige Heime in der Stadt und einige Heime von grossen Industrieunternehmen. Sie bedeuten für unsere Heimbuben eine gute Unterkunft und Heimstätte. Leider stehen viel zu wenig Plätze zur Verfügung. Lange Voranmeldung ist nötig, längst bevor ein Lehrort gefunden wurde.

Eine Lücke im Fürsorgewesen, die dringend geschlossen werden sollte.

Die Pflegefamilie. Auch die Unterkunft in einer guten Pflegefamilie würde eine gute Lösung bedeuten. Welche Familie stellt sich aber zur Verfügung, einen 16jährigen Burschen aufzunehmen, für ihn zu sorgen, ihn wirklich zu betreuen? Dazu ist diese Lösung, wenn sie einmal gefunden ist, meist zu teuer für Fürsorgekinder.

Ungünstige, aber aufgezwungene Lösungen. Die 20 Ehemaligen, deren Berufswahl ich anführte,